
Gesundheit allen unter seinem Schatten

Unsre Städte sollten sich immer mehr der Reinlichkeit befleißigen, und es freut mich, daß heutzutage derselben mehr Aufmerksamkeit geschenkt wird als ehemals. Zu lange hatte das Zeitalter des Schmutzes und der Unreinlichkeit die dicht zusammengedrückte Bevölkerung zu einem Raub von Krankheit und Tod gemacht. Droben im Himmel sind die Sanitätsmaßregeln vollkommen, denn «es wird nicht hineingehen irgend ein Gemeines, und was da Greuel tut und Lügen» (Offenbarung 21,27). Dort ist jeder Bewohner ohne Fehl vor dem Thron Gottes, ohne Fleck und Runzel. Dort ist alles gesund, alles heilig, und der Dreimalheilige selbst wandelt in der Mitte der Seinen. Was die Bedürfnisse der Verklärten betrifft, nun, davon ist wenig mit Gewißheit zu sagen. Haben sie das Bedürfnis, zu trinken, sie können es stillen an dem lautern Strom des lebendigen Wassers, klar wie Kristall, oder wenn sie Bedürfnis zum Essen haben, so gibt es ja jeden Monat auf dem wunderbaren Baum Früchte in Fülle. Alles, was die Seligen wünschen oder begehren mögen, wird ihnen in Überfluß zu teil. Weder drückender Mangel noch ängstliche Sorge werden sie zu der Frage veranlassen: «Was werden wir essen? Was werden wir trinken? Womit werden wir uns kleiden?» (Matthäus 6,31). «Sie wird nicht mehr hungern, noch dürsten; es wird auch nicht auf sie fallen die Sonne oder irgend eine Hitze. Denn das Lamm mitten im Stuhl wird sie weiden, und leiten zu den lebendigen Wasserbrunnen, und Gott wird abwischen alle Tränen von ihren Augen» (Offenbarung 7,16-17).

Es ist dort nicht nur einfach für das Notwendige gesorgt, sondern auch auf den Schönheitssinn der Himmelsbewohner Rücksicht genommen. «Die Stadt selbst», sagt Johannes, «hatte die Herrlichkeit Gottes, und ihr Licht war gleich dem alleredelsten Stein, einem hellen Jaspis; die Gründe der Mauern waren geschmückt mit allerlei Edelsteinen.» Eine Stadt, deren Straßen mit Bäumen voll köstlicher Frucht beladen, besetzt sind, muß überaus herrlich sein. Wenn es schon von dem irdischen Jerusalem hieß: «Der Berg Zion ist wie ein schön Zweiglein, daß sich das ganze Land tröstet» (Psalm 48,3), was sollen wir dann erst sagen von dir, Jerusalem, du hochgebaute Stadt! O, Zion, Zion, unser seliges Heim, wo unser Vater wohnt, wo unser Heiland seine Liebe offenbart, wohin so mancher Bruder uns vorangegangen ist, wohin auch unsre Schritte gerichtet sind! Gesegnet, wer in deinen Straßen steht und innerhalb deiner Tore anbetet! Wann werden auch wir deine Herrlichkeit schauen? – Das neue Jerusalem ist also mit allem versehen, sogar mit Heilmitteln, und obgleich wir glauben, daß wir diese dort nicht bedürfen, so ist's doch eine Freude, zu wissen, daß sie da sind und aller Krankheit vorbeugen bei denen, denen sie zuvor Genesung gebracht haben. Droben gibt es Überfluß an heilenden Blättern, deshalb wird kein Einwohner sagen: «Ich bin schwach.»

Da alles Gute vorhanden ist, gibt es kein Übel dort. Zu den größten Übeln, die einen Menschen treffen können, gehört Krankheit. Einem an Krankheit Leidenden ist sein Gold kaltes, hartes Metall; das Licht in seiner Wohnung ist trübe; wer dahinsiecht, dem ist Speise und Trank gleichgültig, Schönheit hat keinen Reiz mehr für ihn. Aber im Himmel gibt es keine Krankheit mehr. Der Baum des Lebens gewährt allen, die unter seinem Schatten sind, ewige Gesundheit; seine Blätter hauchen einen balsamischen Duft aus. Krankheit und Leiden werden durch ihn verbannt. «Der Tod wird nicht mehr sein, noch Leid, noch Geschrei, noch Schmerzen wird mehr sein, denn das erste ist vergangen» (Kapitel 21,4). Wie alle Not verbannt ist, wie Finsternis etwas Unbekanntes und Schwachheit ausgeschlossen ist, wie Angst und Zweifel, Furcht und Entsetzen weit weg sind, so wird auch jedwede körperliche und geistliche Krankheit weit hinweggetan sein.

Im Himmel wächst der Baum, der nicht nur den Himmelsbewohnern Gesundheit verleiht, sondern der auch den Völkern hienieden Heilung bringt. Der Himmel ist die Wohnung Jesu, Er ist der Baum des Lebens. Wer von seiner Sündenschuld befreit werden möchte, muß auf die ewigen Verdienste des für uns geschlachteten Lammes Gottes schauen, das vor Grundlegung der Welt als Retter der gefallenen Menschenkinder ausersehen war und jetzt den Thron Gottes einnimmt. Wer von den täglichen Versuchungen und Prüfungen gerettet werden möchte, muß aufschauen zu unsrem Fürsprecher und Vertreter in der Herrlichkeit, der uns vertritt und bittet, daß, ob auch gesichtet wie der Weizen, unser Glaube nicht aufhören möge. Wer unter uns vom geistlichen Tod errettet werden möchte, der schaue auf Jesus, denn Er lebt und thront zur Rechten des Vaters, und weil Er lebt, sollen auch wir leben. «Er kann selig machen immerdar, die durch Ihn zu Gott kommen, und lebet immerdar, und bittet für sie» (Hebräer 7,25). Jesus Christus, mein Herr und Heiland, ist im Himmel, und dort dem in der Mitte gepflanzten Baum zu vergleichen; es ist der Seligen Freude, unter seinem weiten Schatten zu sitzen, und wenn seine Blätter sich herunter, zur Erde, neigen, bringen sie Gesundheit mit sich. Wer gern geheilt werden möchte, muß diese Blätter sammeln und sie auf die Wunden der Seele legen, so wird er sicher genesen.

Alle Völker sind krank. Es sind Blätter für ihre Heilung vorhanden, die ja überflüssig wären, wenn sie der Heilung nicht bedürften. Heutzutage wird viel geredet über die Entdeckung reiner, unverderbter Völkerstämme, schön in ihrer angeborenen Unschuld, unbefleckt von den Lastern der Zivilisation; aber alles hat sich als eitles Geschwätz erwiesen. Reisende, die tiefer in das Herz Afrikas gedrungen sind, haben entdeckt, daß diese nackten Unschuldigen sich untereinander hassen. Seefahrer, die an lieblichen Inseln landeten, haben gefunden, daß reine Unschuldige sich untereinander fressen. Sie haben den armen Indianer; der, wie der Dichter sagt, «Gott in den Wolken sieht und Ihn in dem Wind hört», gefunden schlau wie ein Fuchs und grausam wie ein Wolf. Mag auch der gelehrte Dichter Pape behaupten, «Gott sei der Vater jedes Zeitalters, in jedem Klima angebetet von Heiligen, Wilden und Weisen als Jehova, Jupiter oder Herr», so werden trotzdem weder Weise noch Wilde gefunden, die Gott anbeten, bis sie es durch das Evangelium gelernt haben. Die wilden Völker haben sich als so moralisch krank gezeigt, daß ihre Sitten die Menschen erschreckt haben, so daß sie sich mit Entsetzen von ihnen wandten. Du arme menschliche Natur, ob auch unberührt von den vielen bösen Erfindungen der Zivilisation, deine Krankheit ist schrecklich!

Die Völker haben weder durch Verfeinerung, noch Kultur von diesem furchtbaren Übel der Sünde befreit werden können. Es wird viel über die wundervolle Vollkommenheit der alten Griechen geredet. Nun, was die Bildhauerkunst betrifft, so gibt es schwerlich Künstler, welche ihnen gleich Statuen in so graziöser Gestalt und Schönheit herzustellen gewußt hätten. Aber, wenn man einen Blick in das moralische Wesen eines Griechen tut wie ungraziös und unschön sieht das aus! Die im allgemeinen unter den Griechen herrschende Unsittlichkeit spottet aller Beschreibung. Das erste Kapitel des Römerbriefes paßte ganz und voll für ihren Zustand. Gott wolle verhüten, daß die Gemeinheit, wie sie unter den Alten gang und gäbe war, je unter uns belebt werde! Sogar ihre Weisen waren nicht frei von nicht auszusprechenden Lastern. Die Hindu und Chinesen, diese gebildeten Nationen der Jetztzeit, stehen sie ihnen etwa nach? Ist es nicht Tatsache, daß in Indien eine Wollust herrscht, bei welcher man schon beim bloßen Gedanken schaudert? Ach, Herr Gott, Du weißt es! Alle Nationen bedürfen der Heilung, unter ihnen auch unser Volk!

Wer das bezweifelt, der tue nur Augen und Ohren auf. Hat nicht Ungerechtigkeit die Oberhand gewonnen? Hört man nicht sogar auf den Straßen leichtfertige Reden? Gehe nach dem Westende und siehe die Sünden der modernen Welt, siehe im Ostende die gröbere Gottlosigkeit, oder stelle dich diesseits der Themse, da wirst du die Versunkenheit von Tausenden bemerken. Allenthalben werden dir überwältigende Tatsachen entgegentreten, die laut bezeugen, daß unser Volk der Heilung bedarf, gleichviel, ob du beim blassen Mondlicht die Straßen durchwanderst, oder an den Türen der Stätten der weltlichen Vergnügungen vorbeigehst, die sich in letzter Zeit so ungeheuer vervielfältigt haben.

Es gibt für die Völker nur ein Heilmittel – die Blätter des Baumes. Es wächst kein andres Heilkraut, als die eine berühmte Pflanze. Es gibt nur einen heiligen Born, der Gesundheit bringt denen, die sich darin waschen, nur einen. Er wurde geöffnet auf Golgatha. Es gibt nur einen großen Arzt, wenn Er die Hände auf die Menschen legt, sind sie genesen. Es gibt aber nur einen. Die, welche vorgeben, daß sie Gesundheit schaffen, oder daß einige Tropfen Wassers von ihren Fingern zur Wiedergeburt verhelfen können, stehen unter dem Einfluß eines verderblichen Irrtums. Nein, es gibt keine Salbe in Gilead, es gibt keinen Arzt dort. Die Salbe ist am Kreuz, der Arzt ist zur Rechten Gottes.

Der Herr Jesus wird uns also dargestellt als ein gesegneter Baum, dessen Blätter die Völker heilen. Nun, der Hauptpunkt ist, daß sogar die Blätter heilend sind, woraus ich den Schluß ziehe, daß auch das Geringste seitens unsres himmlischen Arztes heilend ist.

Gesundheit allen unter seinem Schatten

Aus *Die Natur und das Reich der Gnade*
Verlag J. G. Oncken Nachfolger, Hamburg, 1897